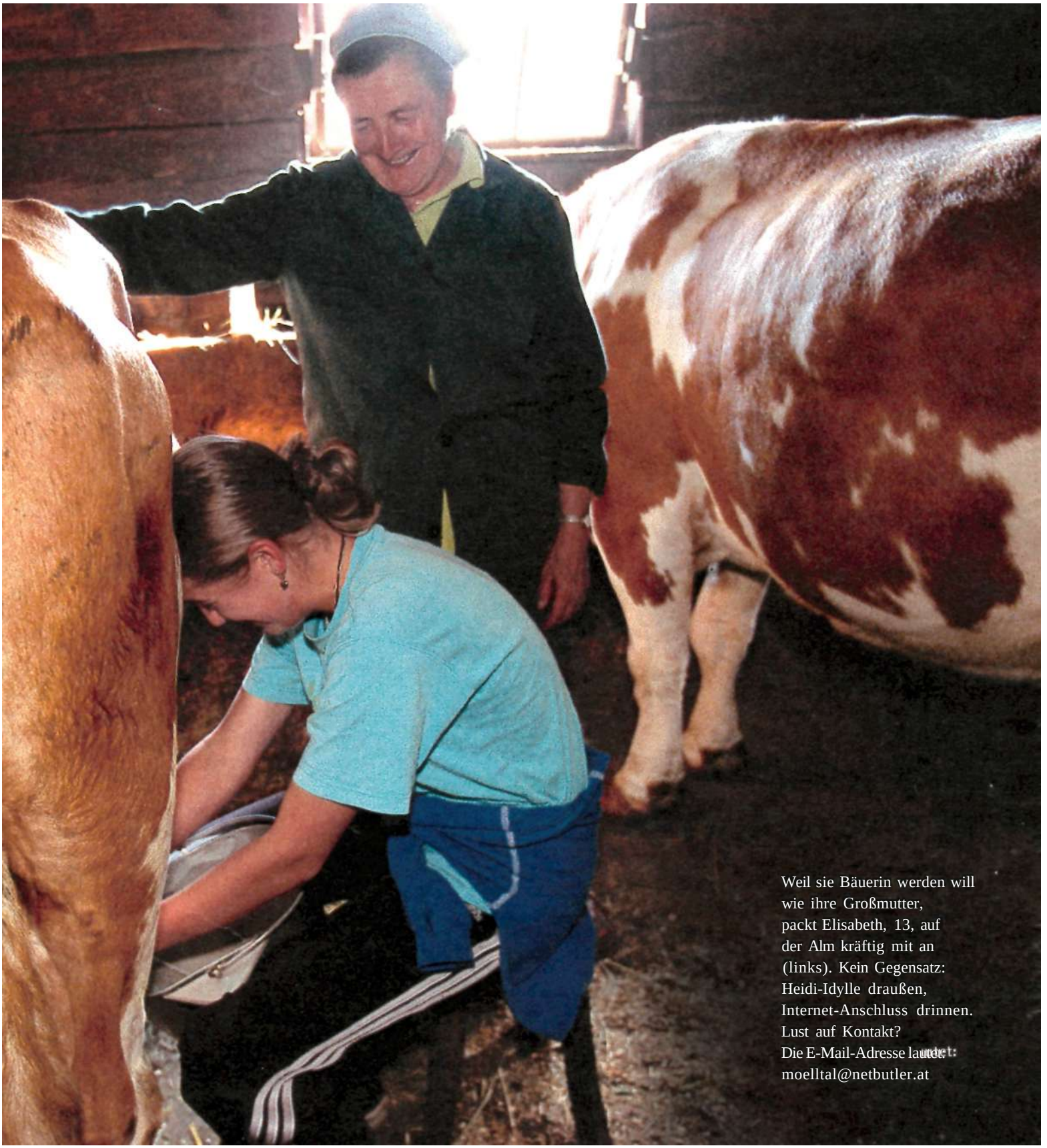


Weil sie Bäuerin werden will wie ihre Großmutter, packt Elisabeth, 13, auf der Alm kräftig mit an (links). Kein Gegensatz: Heidi-Idylle draußen, Internet-Anschluss drinnen. Lust auf Kontakt? Die E-Mail-Adresse lautet: moelltal@netbutler.at



In den Hohen Tauern werden auf 1500 Meter Höhe Bergbauernkinder zwischen sechs und 14 in zwei Klassen unterrichtet. Eff-Autorin Elisabeth Hussendörfer besuchte eine Zwergschule, die kluge Kinder hervorbringt - auch wenn die Hausaufgaben schon mal dem Heumachen zum Opfer fallen

Morgens: surfen Abends: melken



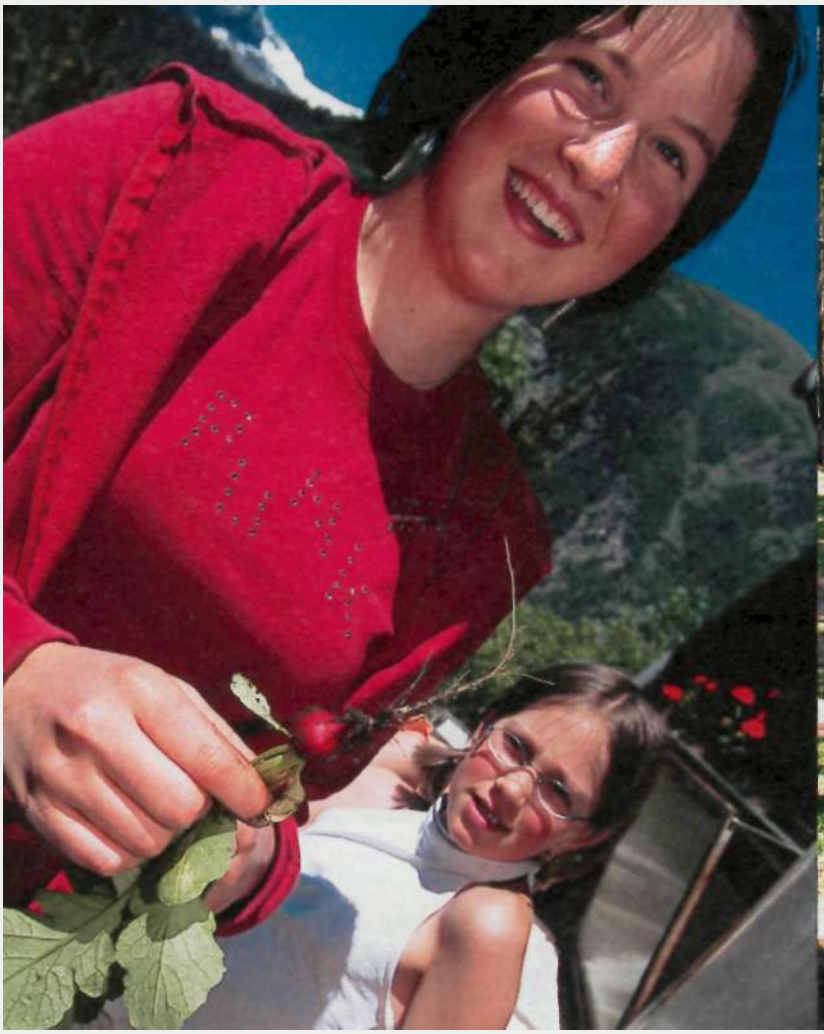
Sechs Kilometer Schulweg - bergauf. Und zu Fuß







Förderung rundum: Für Fitness sorgt der lange Schulweg, auf dem manche Kinder 500 (!) Höhenmeter überwinden, für die musische Ausbildung die Schule – Lehrerin Gertrud Prasch (rechts) und ihr Mann Helmut, der Schulleiter





Über unzählige Kurven führt die steile Straße hinauf in eine andere Welt: Hart an der Baumgrenze, umgeben von rauem Hochgebirge, liegt an einem Hang auf über 1500 Metern ein Haus, das man für einen Gebirgsbauernhof halten könnte, wären da nicht die großen Blockbuchstaben unter dem Giebel: Volksschule.

Zwei Schulzimmer, ein Werkraum, ein Lehrerzimmer, so groß wie in anderen Schulen die Besenkammer. Aber andere Schulen haben nicht diesen Blick! Auf felsige Berge und Gletscher, farbenprächtig blühende Sommerwiesen und urige Holzhütten, dahinter die atemberaubende Kulisse des Großglockner. Wo könnten Kinder besser aufwachsen als hier, in der Natur?

Schulleiter Helmut Prasch, 59, wirft die Stirn in Falten. Immer wieder erlebt er, den es als 21-Jährigen an diese Schule verschlagen hat, dass Stadtmenschen durch den Nationalpark Hohe Tauern nach Apriach kommen und nur sehen, was sie sehen wollen: Idylle.

Dass die 300 Bewohner des Bergdörfchens hart für ihre Existenz arbeiten müssen, dass in der Umgebung der 34 Bauernhäuser oft schon im September Schnee fällt, die Straßen zwischen Dezember und März teilweise unpassierbar sind und Schulwege durch Lawinengebiet führen, wird genauso ausgeblendet wie die Tatsache, dass sich hier drei Lehrer der Herausforderung stellen, 20 Schüler zwischen der ersten und der achten Schulstufe gleichzeitig zu unterrichten.

„Die hohe Schule der Pädagogik" nennt Helmut Prasch das. Und gibt zu, dass er selbst manchmal nicht weiß, wie es funktioniert, vier verschiedene Jahrgangsstufen gleichzeitig am Ball zu halten. „Die Kindern fordern das. Du machst es. Es geht irgendwie."

VIER KLASSENSTUFEN - EINE LEHRERIN

Dienstagmorgen, halb acht. Je vier Schulklassen sitzen zusammen in einem Raum, Klasse eins bis vier im einen, Klasse fünf bis acht im anderen. Alles Söhne und Töchter von Bergbauern. Lehrerin Gertrud Prasch, Einheimische und die Ehefrau des Schulleiters, unterrichtet die Jüngeren: „Wer kennt Wörter, die ein ‚st' in der Mitte haben?", fragt sie, den Blick auf Schulstufe drei und vier gerichtet. Bianca und Andreas, beides Erstklässler, lassen sich nicht ablenken. Sitzen konzentriert vor ihren Schreibheften, produzieren zeilenweise Buchstaben in Schönschrift.

Fliegender Wechsel wenige Minuten später: „Notiert bitte alle Wörter mit Doppel-S, die euch einfallen", lautet jetzt die Anweisung an die Älteren. Bianca und Andreas müssen derweil an die Tafel, Rechenaufgaben lösen. Zwei Mädchen aus der zweiten Klasse haben keine Aufgabe bekommen. Kein Grund, Löcher in die Luft zu starren, Arbeit gibt es immer. Zum Beispiel dieses Bild von den Bremer Stadtmusikanten, das gestern nicht ganz fertig wurde. Keine zehn Sekunden dauert es, da liegen die Malblöcke auf dem Tisch. Ohne dass irgendjemand etwas gesagt hat.

Das eigentlich Erstaunliche ist nicht, dass hier vier Klassen parallel unterrichtet werden. Sondern die Leichtigkeit, mit der es geschieht. Eben noch hat Lehrerin Gertrud Prasch mit einer Schulklasse Matheaufgaben besprochen, schon lässt sie die Schüler eine Bank weiter untereinander

Lehrfach: Liebe zur Natur





Lernen fürs Leben: In der Schule ziehen die Kinder Gemüse und Blumen selbst (links und rechts). Einen Sportplatz braucht die Schule nicht, für den Basketballkorb findet sich überall ein Platz

Diktate korrigieren. Spielerisch wechselt sie zwischen Stillarbeit und „Direktunterricht", schafft es, den Schülern dabei das Gefühl zu geben, ein Team zu sein.

„Halt mal den Schnabel, ich muss mich konzentrieren", tönt es aus der letzten Bank. Allgemeines Kopfschütteln über Johanna, die ihrer Nachbarin anscheinend Wichtiges zu erzählen hat. Gertrud Prasch schmunzelt. Es kommt oft vor, dass sie Störenfriede nicht in die Schranken weisen muss, weil jemand anderes schneller ist. Genauso soll es sein: „Ich sehe mich nicht als Autoritätsperson, die die Schüler wie Marionetten lenkt. Vieles reguliert sich in der Gemeinschaft ganz von selbst."

Schulen wie die in Apriach haben heute Seltenheitswert. In Österreich machen diese Volksschulen gerade mal 0,01 Prozent aus, in Deutschland existiert noch etwa ein Dutzend jahrgangsübergreifende Grundschulen, der Kampf ums Überleben ist Alltag. Einzig im ostdeutschen Stendal ist man dabei, das Dorfschulprinzip neu zu beleben. Mit großem Erfolg: „Im Klassenraum herrscht ein auffallend ruhiges und friedliches Arbeitsklima", freut sich Rektorin Anette Lenkeid. Längst interessieren sich das Kultusministerium und Pädagogikprofessoren von Kiel bis Halle für das Reformprojekt.

DIE NATUR DIENT ALS PHYSIKSAAL

Anders in Apriach. Immer wieder machen Gerüchte die Runde, die Schule, die 1870 notdürftig in einem Privathaus errichtet wurde, müsse aus Kostengründen geschlossen werden. Erst im letzten Jahr haben die Eltern, die hier alle selbst die Schulbank gedrückt haben, eine Protestaktion organisiert. Schulleiter Prasch ist diese Aufregung gewohnt: In den 38 Jahren, in denen er hier Lehrer ist, gab es lediglich zwei Jahre, in denen nicht über die Schließung debattiert wurde. „Anscheinend gibt es Leute, die es nicht verkraften, dass wir mit einfachen Mitteln zu den gleichen Ergebnissen kommen wie eine Schule, die sich raffinierter Techniken bedienen kann."

Immerhin: Das zweite Klassenzimmer, bis vor zehn Jahren in einer Baracke untergebracht, ist inzwischen ins Hauptgebäude integriert, zur Schule führt eine richtige Straße, nicht wie vorher ein von den Bauern gegrabener Weg.

Auf andere Neuerungen verzichtet man hier oben gern. Man braucht keinen Computerraum, um Kindern das Internet zu erklären, zwei zusammengeschobene Tische mit PCs drauf tun's auch. Wozu eine Turnhalle mit Sprossenwand, einen Raum voller Elektronik, wenn Schulgarten, Wald und Wiese den Turn- und Physiksaal ersetzen?

Wie lange braucht eine Schnecke von A nach B, wie lange ein Käfer? Im Gemüsegarten findet sich sicher ein entsprechendes „Versuchsobjekt". Eine Stoppuhr her, die Zeit messen und daraus die Geschwindigkeit ableiten. Auch der Zeichenunterricht lässt sich prima unter freiem Himmel abhalten.

Die Verbundenheit mit der Natur ist bei den Schülern in Apriach größer als anderswo, aber sie ist nicht selbstverständlich. Gerade im Nationalpark bedarf die Tier- und Pflanzenwelt eines besonderen Schutzes, doch viele Einheimische wachsen in dem Bewusstsein auf, gegen die »

Auf die Schule in die Stadt? Das wollen die Kinder nicht



Natur kämpfen, ihr etwas abringen zu müssen, was sie nicht freiwillig gibt. Um einen sensiblen Umgang mit der Natur zu fördern, lässt Helmut Prasch Setzkästen und Blumenbeete bauen. Vorm Schulhaus wachsen Radieschen, Schnittlauch, Kapuzinerkresse. Die Kinder bekommen Noten für ihr Beet, die zählen wie eine Klassenarbeit. Weil alle so gut mitgearbeitet haben, wird die Note wohl „Eins" heißen.

Für die Bergbauernkinder wäre eine Schließung der Dorfschule in vielerlei Hinsicht eine Katastrophe. Die 13-jährige Elisabeth beispielsweise steht ohnehin bereits jeden Morgen um sechs auf, um rechtzeitig in der Schule zu sein. Wollte sie die nächste Hauptschule mit dem Schulbus erreichen, müsste sie den Wecker anderthalb Stunden früher stellen. Dann: Von der Almhütte, wo sie den Sommer über zusammen mit der Großmutter wohnt, zum elterlichen Bauernhof laufen. Vom Bauernhof zur Bushaltestelle. Mit dem Bus ins Tal. Und dann weiter zur Hauptschule. Elisabeth schüttelt den Kopf. Wenn sie in der Früh zusammen mit ihrer Oma ins Dorf absteigt, eine Milchkanne auf dem Rücken und einen Beutel Quark in der Hand, kann sie ihre Schule von weitem sehen. Sie weiß, dass die Lehrer Verständnis haben, wenn sie mal keine Hausaufgaben machen konnte, weil Erntezeit ist oder die Kühe auf eine andere Weide getrieben werden mussten. Ob das in einer Schule mit mehreren hundert Schülern genauso wäre?

Eine Frage, die auch Daniela und Melanie beschäftigt. Die beiden 14-Jährigen gehen gern in die Schule; da hat man jemanden zum Reden.

Am besten ist die große Pause. Wie so oft haben sich die beiden auch heute in die Sonne gesetzt, ihre Vesperbrote ausgepackt und reden über „diese Sache, die einfach nur nervt": Freundinnen und Freunde, die in der nächsten Stadt zur Schule gehen und sich über die „Zwergenpenne" lustig machen, in der man ja eh nichts lernt außer Kühemelken. „Als würden wir hinterm Wald leben", ärgert sich Daniela. „So ein Quatsch."

AUCH BEHINDERTE SIND WILLKOMMEN

Daniela und Melanie haben Handys, tragen Markenjeans und modische Frisuren, wissen, welche Songs gerade in sind. Im Pausenhof einer Großstadtschule würden die beiden nicht auffallen. Doch sie wollen nicht in die Großstadt. Sie fühlen, dass ihr Platz in den Bergen ist, dass hier eine Aufgabe auf sie wartet. Als Bäuerin. Als Köchin. In der Tourismusbranche. So ganz genau wissen die beiden Mädchen das noch nicht.

Müssen sie auch nicht. Den Kindern stehen alle Wege offen. Nach der vierten Klasse ins Gymnasium in der Stadt, nach der achten auf eine weiterführende Schule - alles geht, denn der Lehrplan der Bergschule wird voll akzeptiert. Schulleiter Prasch ist stolz auf Doktoren, Juristen, einen Chefredakteur, eine Ärztin, die seine Schule hervorgebracht hat. Seit den verheerenden Ergebnissen der PISA-Studie fühlt sich der 59-Jährige noch mehr in seiner Überzeugung bestätigt, Schulen wie seine hätten das Zeug dazu, die Lücken im Bildungssystem zu schließen.

„Wir machen die Erfahrung, dass es eine enorme Chance für Kinder ist, altersübergreifend zu lernen. Wenn jemand aus der achten Klasse den Stoff nicht verstanden hat, kann er für 20 Minuten Schüler der fünften Klasse sein. Hochbegabte können vorübergehend Klassen überspringen und sich an den Älteren orientieren. Die Kleinen haben Vorbilder, die Großen Verantwortung, jeder ist gemäß seinen Fähigkeiten gefordert."

Integration ist ein großes Stichwort. Weil es in der Dorfschule nicht darum geht, ständig der Beste, der Schnellste, der Erste zu sein, wird niemand belächelt, wenn er einen Fehler gemacht hat oder etwas nicht so gut kann. Dass Behinderte und verhaltensauffällige Kinder von den anderen ohne Vorbehalte aufgenommen werden, hat sich bis weit über Apriachs Ortsgrenzen herumgesprochen.

Das Ehepaar Prasch erzählt von Schülern aus anderen Gemeinden, die bei ihnen gelandet sind, obwohl es eine Schule ganz in ihrer Nähe gab. Ein Mädchen mit Leukämie. Ein anderes mit einem offenen Rücken. Kinder, die eine intensive persönliche Betreuung dringender brauchen als andere.

In Apriach betreut ein Lehrer ein Kind von der Einschulung bis zum Abschluss. Das schafft Verbundenheit und bei den Pädagogen die Bereitschaft, mehr zu tun als vom Lehrplan vorgesehen. Einmal hat Helmut Prasch für ein halbseitig gelähmtes Mädchen aus Brettern, Holzlatten und



Acht Jahre – zwei Lehrer: Gertrud und Helmut Prasch begleiten ihre Schüler durch die gesamte Schullaufbahn (ganz links und Mitte). Wenn die Schule aus ist, rennen die Kinder los wie überall auf der Welt – zu Hause warten allerdings Pflichten statt Freizeit

Decken eine Trage gebaut, um es mit in den Wald zu nehmen, wo im Rahmen des Biounterrichts das Thema Fotosynthese behandelt wurde.

Die Schüler honorieren solches Extra-Engagement. „Mit unserem Lehrer können wir Mist bauen, über alles reden, Probleme besprechen", sagt Daniela, die nach Schulschluss noch mal einen Abstecher zu ihrem Blumenbeet macht. Die Kapuzinerkresse trägt prächtige rote Blüten, Daniela strahlt. „Wir haben die ja auch zu Hause im Gemüsegarten. Aber irgendwie fällt mir erst jetzt auf, wie schön die sind."

Nach der Schule, wenn andere Kinder Zeit zum Spielen oder Faulenzen haben, müssen die Apriacher Bergbauernkinder arbeiten. Fast alle werden schon früh auf der Weide oder im Stall eingespannt.

Die Mutter der sechsjährigen Bianca war zehn, als die Eltern sie voll in den Bauernhofalltag einplanten - bis zu diesem Alter soll auch ihre Tochter noch Kind sein. Ein Kind allerdings, das einen Stadtmenschen bei jeder Wanderung in den Schatten stellen würde. Bianca lebt auf dem höchstgelegenen Bauernhof des Ortes, ihr Schulweg führt als schmaler Pfad an alten Gebirgsmühlen vorbei, über Bergbäche, vorbei an blumengeschmückten Kruzifixen. Biancas Unterschenkel wirken zierlich, doch in ihren Waden steckt eine Kraft, die man dem schmächtigen Mädchen mit dem frechen Lachen nicht zutraut. Die letzten hundert Meter Fußweg sind so steil, dass man meint, man liefe dem Himmel entgegen. In den Wintermonaten ist das Biancas Lieblingsstück, denn da braucht sie sich morgens nur auf den Ranzen zu setzen und zu rutschen. Bei Neuschnee unter Aufsicht der Eltern, später allein.

FREIZEIT? IM SOMMER FEHLANZEIGE

Bestimmte Kletterpassagen sind den Kindern verboten. Helmut Prasch, der im letzten Herbst nur wenige hundert Meter vom Schulhaus entfernt beim Klettern ausgerutscht ist und nur knapp einer Querschnittslähmung entkam, hat das mit den Eltern so vereinbart. Die Bergbauern sind offen für die Anregungen des Pädagogen, der in den vielen Jahren seiner Dienstzeit zwar heimisch geworden ist in Apriach, unter den Bauern jedoch trotz seiner einheimischen Frau immer noch einen Sonderstatus genießt. „Ich gehöre zu ihnen, aber ich werde nie einer von ihnen sein", sagt er, „dazu muss man dieses Leben von klein auf gelebt haben."

So wie Elisabeth, die sich auch an diesem Nachmittag wieder mit der Oma aufmacht zur Alm, die auf knapp zweitausend Metern liegt. Viel Arbeit wartet da oben, Kühe melken, Kälbchen füttern, Holz sammeln, Feuer machen, Quark ausdrücken. Wenn alles erledigt ist, bleibt manchmal noch etwas Zeit, sich mit der Oma auf die Eckbank zu setzen und Kreuzworträtsel zu lösen - Elisabeths Lieblingsbeschäftigung. Nicht wegen der Rätsel, sondern wegen der Oma. Sie ist Elisabeths großes Vorbild, später möchte das Mädchen auch Bäuerin werden. Vielleicht wird sie dann auch diesen klugen, warmen Blick haben und die innere Überzeugung, mit der sie sagen wird: „Es ist eine Gnade, dass wir diese Hütte haben."

Wie die Oma das meint? „Na, es könnte ja sein, dass wir in einer Stadt leben müssten, wie die meisten Menschen." «

FOTOS: HANS-BERNHARD HUBER